# Thema

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 188

PDF erstellt am: **24.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

VORARLBERG

## Tourismus vs. Rohrspitz

Einer der frustrierendsten Jobs in Vorarlberg muss jener der Naturschutzanwaltschaft sein. Auf ihrer Webseite steht als Motto: «Wir verstehen uns als unabhängige Stimme für Natur und Landschaft in den Verwaltungsverfahren, stehen im Dialog mit allen Nutzergruppen, informieren die Öffentlichkeit und beraten die Bürger und Bürgerinnen im Natur- und Umweltschutz. Unser Motto auf gut Alemannisch: «Nit lugg lo!»

Katharina Lins, die derzeitige Naturschutzanwältin, scheint mit grosser Leidensfähigkeit ausgestattet zu sein, denn sie hält beharrlich ihren Kurs, obwohl ihre Stellungsnahmen regelmässig ignoriert werden. Diesen Eindruck hat man zumindest als Zeitungsleser, wobei es schon sein mag, dass sie im Kleinen Erfolge erzielt, die sie motivieren. Im Grossen – also zum Beispiel bei der Erschliessung neuer Skigebiete – hat aber im Vorarlberg immer die Wirtschaft und da insbesondere der Tourismus das Sagen. Klar, dass es anderswo auch so ist, aber das macht es nicht weniger ärgerlich.

Jetzt geht es um den Rohrspitz, eine Gegend am Bodenseeufer, wo auch viele Schweizer Spaziergänger unterwegs sind. Österreich hat im Unterschied zur Schweiz und zu Deutschland ein freies Bodenseeufer, das heisst, man hat überall Zugang zum See; es gibt keine unzugänglichen Privatgrundstücke unmittelbar am Ufer. Im Naturschutzgebiet darf natürlich nicht in den Schilfgürtel eingedrungen werden, und auch sonst kommt man an manchen Stellen punktuell nicht zum Wasser, aber im Prinzip eben doch überall. Das neue Hotel am Lochauer «Kaiserstrand» beispielsweise wollte den Strand vor der seeseitigen Fassade exklusiv für sich beanspruchen und deshalb keinen zwischen Hotel und Strand durchführenden Radweg haben. Dieser Radweg wird aber wegen des Prinzips «freies Bodenseeufer» bleiben.

Diese Idylle wird vielleicht bald durch einen Yachthafen gestört. Bild: Friedrich Böhringer

Am zu Fussach gehörenden Rohrspitz will nun die Rohrspitz Yachting Salzmann GmbH ein Mehrzweckgebäude mit Tiefgarage für 220 Autos und Bootsgarage für 34 Boote bauen. Gastwirtschaft, Campingplatz und Hafen gibt es an dieser Stelle schon seit Jahrzehnten, das neue Projekt wird aber im Bauvolumen (angeblich auf derselben Fläche) grösser sein und soll mehr Leute anziehen – wobei es nur eine Zufahrtsstrasse gibt und diese auf dem Gebiet der Nachbargemeinde Höchst liegt, der die Begeisterung für mehr Strassenverkehr völlig abgeht und die auch den Baustellenverkehr auf ihrem Gebiet nicht gestatten wird.

Die Naturschutzanwältin kommentierte die Pläne in der Tagespresse so: «Uns geht es ums Landschaftsbild. Wir wollen nicht noch mehr Freizeitnutzung und Umtrieb am Rohrspitz.» Das neue Gebäude werde viel auffälliger sein als das alte und eine wesentlich höhere Lichtemission haben. «Jedenfalls sind operative Eingriffe im Naturschutzgebiet geplant. Mit jedem Hüttenbesitzer im Rheindelta wird diskutiert, wenn dieser ein Stück Terrasse anbauen will. Kein Wunder, wenn die verärgert sind.»

Das neue Hotel wurde vom renommierten Bregenzer Architektenbüro Baumschlager/Eberle geplant und sieht auf den Darstellungen gut aus – aber darum geht es ja nicht. Lins sagte in einem Interview in der «Neuen» vom 11. Februar: «Ich meine, dass durch prominente Architektur darüber hinweggetäuscht wird, dass das neue Gebäude breiter und höher als das jetzige sein wird. In einer sehr sensiblen Lage wird es sehr auffallen.»

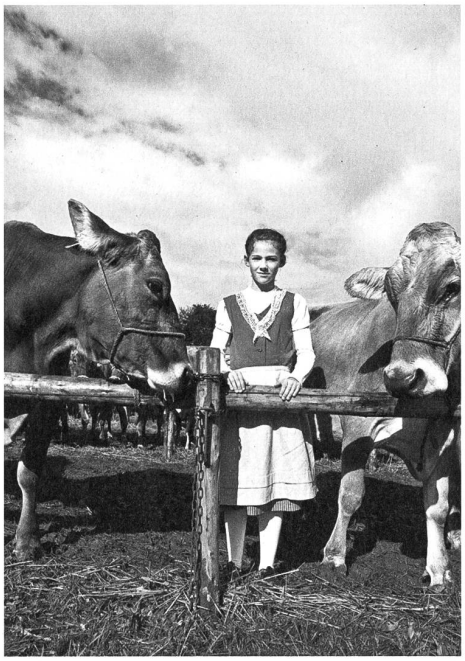
Die sensible Lage ist der springende Punkt, und man darf neugierig sein, wie die Bezirkshauptmannschaft Bregenz bei den anstehenden Behördenverhandlungen damit umgehen wird. Wenn ich wetten sollte, würde ich allerdings darauf setzen, dass einmal mehr der Tourismus über den Naturschutz fährt.

**KURT BRACHARZ**, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

APPENZELL

## Klein, aber echt

Liebe Fremde, ja, Sie haben richtig gelesen, Fremde, nicht Freunde. Denn als Appenzellerin bezeichne ich zunächst einmal alles, was ausserhalb der Weite, die mein Auge erreicht liegt, a priori als fremd. Ich gehöre schliesslich zu den Nicht-Mindergeliebten, wie der Deutsche Carl Julius Lange in seinem Buch «Über die Schweiz und die Schweizer» 1796 verschriftlicht hat: «Der Kanton Appenzell ist der dreizehnte, und



Junger Blick in die Zukunft. Bild: Jürg Zürcher

also der lezte im Range der Eidgenossenschaft. Aber obgleich der lezte, darum mir nicht der Mindergeliebte. Hier haben Sie einen Staat von 10 Quadratmeilen, von mehr als 50'000 Menschen bewohnt. Welch eine Bevölkerung! Aber sie ist in dem Genusse der höchsten bürgerlichen und politischen Freiheit, in der Entfernung alles Zwanges im Staat wie in der Kirche, … und in der weisen und glüklichen Verfassung des Landes gegründet. Der Appenzeller ist unstreitig der freieste Mann in der ganzen Schweiz.» Und ausgerechnet ein Zürcher – Johann Jakob Bodmer – erkannte sogar noch fünfzig Jahre vor dem Deutschen: «Hier wohnt ein Volk verstreut an rinnenden Brunnen | Das in den Stand des unterthänigen Lebens | Nur einen Schritt gethan, mit furchtsamen Füssen, | Und den schon bereuet.»

Das ist ein stolzes, über 260-jähriges Erbe, liebe Nicht-Appenzellerinnen und -Appenzeller. Es waren die Fremden, die uns ins Bewusstsein gebracht haben, was wir seit mindestens einem Viertelmillennium unsere Identität nennen. Eine lange Zeit; allzu lange fast, um daran noch etwas ändern zu wollen. Wir sind so: «Klein, aber frei», «klein, aber anschaulich» oder noch besser: «klein, aber gross». «Auf das Kleine und das Echte sind wir stolz. Denn das sind diejenigen Eigenschaften, die Voraussetzung für eine gute Zukunft sind», schreibt Landammann Jakob Brunnschweiler im Präludium zum Kantonsporträt von Appenzell Ausserrhoden, das im Juni 2009 erschienen ist. Dem Vorwort folgt ein ganzseitiges Bild mit einem skeptisch blickenden

Mädchen in protestantisch schlichter Ausserrhoder Werktagstracht, das abgeschirmt hinter einer Anbindevorrichtung aus Rundholz steht und von zwei kräftigen hornlosen Kühen vom Typ Brown Swiss bewacht wird, die mit Ketten an dieser Vorrichtung angebunden sind. «Auf das Kleine und das Echte sind wir stolz.»

Ich bezweifle nicht den Sinn dieser Worte, liebe fremde Freundinnen und Freunde. Ich frage mich nur, ob denn das Kleine, das wir zelebrieren, Voraussetzung für eine gute Zukunft ist und was denn Echtheit für uns bedeutet. «Klein» heisst in meinem Verständnis «von geringem Ausmass, nicht umfangreich an räumlicher Ausdehnung, an Höhe, Gewicht, Zahl und Wert». Das wird doch wohl in der Botschaft des offiziellen Ausserrhoden nicht gemeint sein: nicht umfangreich an Wert. Dieser Botschaft muss ein anderes Klein-Bild zugrunde liegen: «klein» im Sinne von «bescheiden, gemässigt». Im Kantonsporträt suche ich aber vergebens nach diesen Begriffen. Dafür sehe ich etwas anderes: «Der kleine Flecken Erde bietet eine hohe Lebensqualität für Jung und Alt, in einer Umgebung, die auch im Alltag Feriengefühle aufkommen lässt.» Stimmt, das bestätigt meine Erfahrung; und mit «klein» scheint tatsächlich die räumliche Ausdehnung gemeint zu sein. Schwieriger ist es mit «echt». Der Begriff kommt im Kantonsporträt nur in diesem einen zitierten Satz vor. Es drängt sich also auf, einen Versuch zu wagen, wie unsere Eigenschaft «echt» als Voraussetzung für eine gute Zukunft gemeint sein dürfte. Vielleicht so: «unverfälscht, wahr und aufrichtig.» Wenn wir das sind, dann sind wir gleichzeitig mutig, entscheidungsfreudig und offen. Das gefällt mir – würde mir gefallen, weil es Diskussionen bedingt; auch unbequeme.

**HEIDI EISENHUT,** 1976, **Historikerin und Leiterin der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden.**

*Ab dieser Ausgabe wird uns Heidi Eisenhut mit Rundflügen aus dem Appenzell versorgen. Wir möchten uns an dieser Stelle von ihrer Vorgängerin Carol Forster verabschieden und ihr herzlich für die Zusammenarbeit danken.*

WINTERTHUR

## Besserung versprochen!

Euer Kulturberichterstatter aus Winterthur hat versagt. Anders kann man dies leider nicht ausdrücken. Anstatt fleissig Kulturanlässe in Winterthur zu besuchen und die heimische Szene im Auge zu behalten, hat sich der Berichterstatter sonst wo rumgetrieben. In Zürich, Spanien und Pandora. Es sieht nicht gut aus für diese Kolumne. Noch nicht mal ein gescheites Thema ist in Sicht. Zweifel sind angebracht, ob das jetzt noch etwas werden kann. Euer Berichterstatter ist allem Anschein nach so ein Langweiler wie die meisten anderen auch. Ihr lest jetzt vielleicht besser einfach eine andere Kolumne. Oder schaut auf der Homepage des FC Winterthur die äusserst gelungenen Kurzfilme an, die zwei TV-Profis in ihrer Freizeit produzieren. Der «Tagesanzeiger» meinte vor einigen Monaten dazu, es werde ein Einblick in den Schweizer Profifussball geboten, wie er höchstens früher in der längst eingestellten SF-Sendung «Time-Out» zu sehen war. Seid ihr Fan des FC St.Gallen, empfehle ich euch aber nicht die aktuellste Folge vom Hallenmasters anzuklicken (und hoffe natürlich insgeheim, dass ihr es trotzdem tut).

Was? Ihr seid immer noch da? Ihr lest diese Kolumne, weil ihr euch für Kultur interessiert und findet Fussball das Gegenteil davon? Dann klickt jetzt doch mal auf die Homepage des Thurgauer-Winterthurer-St.Galler Duos Mikro & Makro. Auf der Homepage findet ihr zwei Songs der beiden – mit sehr witzigen Videos. Das eine handelt erst noch von Winti-Töss, wo euer Möchtegerne-Kulturberichterstatter zu Hause ist. Aber selbst wenn er seine Arbeit gut macht, bringt er es niemals so auf den Punkt wie die beiden in dem absolut fabelhaften Song. Und dass er seine Sache gut gemacht hat – davon kann ja diesmal sowieso keine Rede sein.

Aber er hat Besserung versprochen und wird in den nächsten Wochen fleissig Winterthurer Anlässe besuchen um Inspirationen zu sammeln. So zum Beispiel am 5. März im Kraftfeld am Dichtungsring Poetry Slam, wenn sich alle aus der Ostschweiz ausgewanderten Slammer treffen. Oder einen Abend später, wenn die bereits oben hoch gelobten Mikro & Makro am Moschtblock Dance als DJs Musik für Ostschweizer im Exil und weltoffene Winterthurer auflegen. Oder am 20. März im Gaswerk, wo ein Jahr Radio Stadtfilter gefeiert wird, mit Göldin und das Lo Fat Orchestra. So und jetzt endgültig, ich habe es euch ja bereits gesagt: Von meiner Seite kommt heute nichts mehr!

**MANUEL LEHMANN,** 1974, **ist DJ, macht Radio und sitzt im Vorstand des Areal Verein Lagerplatz.**

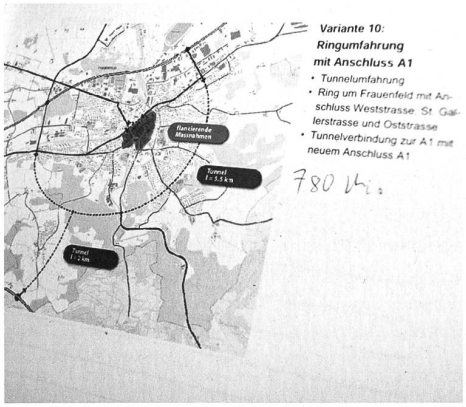
Vielleicht hilft Radio hören dem Kulturberichterstatter. Bild: pd

THURGAU

## Verkehr(te) Workshops

In Frauenfeld ist der Verkehr in aller Munde, vor allem aber die Probleme mit ihm: Langsamverkehr, der durch reduzierten Winterdienst gefördert wird, Transitverkehr, Ziel- und/oder Quellverkehr sowie Geschlechtsverkehr; praktiziert an Frauenfelds sündigster Meile – zwischen Trocadero, Big Apple und Blue Flamingo an der St.Gallerstrasse. Gegen die Probleme mit dem Verkehr wird etwas gemacht. Von der Bevölkerung werden Fuss- und Velowege in der Stadt evaluiert. Es wird eine neue Buslinie in die Industrie Ost versuchsweise in Betrieb genommen. Es wird, um überdimensionierte Einkaufszentren auf der grünen Wiese zu verhindern, eine Planungszone erlassen. Dann wird diese Planungszone aufgehoben und zur Zone für publikumsintensive Nutzung erklärt. So gibt es vor den Billig-Discountern Aldi und Lidl im Osten trotzdem mehr Parkplätze, als dass Leute in den Läden Platz hätten. Es wird heutzutage also im Osten Frauenfelds gelenkt und das Stadtzentrum gefördert. Es wird die Baumallee auf der Promenade bis vor die Redaktion der «Thurgauer Zeitung» verlängert. Es wird das Trottoir an der Rheinstrasse verbreitert und mit Bäumen bepflanzt. Es soll auch vor dem Regierungsgebäude Bäume geben und einen Veloweg durch Frauenfeld: von Islikon bis nach Felben-Wellhausen der Bahnlinie entlang.

Und vor allem soll es auch eine Entlastungsstrasse geben und dazu den entsprechenden «Bevölkerungsworkshop Entlastungsstrasse». Dort soll die Bevölkerung partizipieren: besser jetzt mitreden als später tumb «umeschnorre». Zwei Workshop-Abende sind nun vorüber, der dritte und letzte folgt im Frühling. Es wurde viel geredet über Einbahn-Varianten, kleinräumige Umfahrungen und grossräumige Entlastungsstrassen, über Ängste und Befürchtungen, Stadt- und Landschaftsbilder oder über vollgestopfte Strassen. Da war von Viaduktbrücken, die Frauenfelds Postkarten-Idylle neu definieren, die Rede. Von Tunnels unter der Murg, die techv-




Einer der grossen Pläne gegen die Frauenfelder Verkehrsprobleme. Bild: pd

nisch nicht möglich sind. Und von einem fünfeinhalb Kilometer langen unterirdischen Ring rund um Frauenfeld. Im Norden würde die A7 den Ring schliessen, im Südwesten gäbe es einen unterirdischen Anschluss an die A1.

Irre. Kostete auch irreviel, nämlich 780'000'000 Franken. Das wäre ein visionäres Projekt, eine Jahrhundertkiste in Frauenfeld. Genau nur deshalb fände ich so was gut. Denn an sich ist die Ausgangslage falsch. Wieso braucht es eine riesige Ringtunnel-Strasse oder sonstige Entlastungs- beziehungsweise Verlagerungsstrassen, wenn die Verkehrskapazitäten langfristig abnehmen? Wenn es nicht mehr attraktiv ist, mit dem Auto in die Stadt zu fahren, weil überall Tempo dreissig ist, vielleicht Roadpricing Einzug gehalten hat und die Parkplätze teuer sind. Wenn es mit dem kostenlosen Stadtbus ein Einfaches ist, von A nach B zu kommen. Wenn es neue Linien gibt, vielleicht auch eine Ringlinie und mehr Kurse bis spätnachts. Wieso nicht im zehn-Minuten-Takt? – Denn der Bus bliebe nicht mehr im Verkehr stecken, wenn die Altstadt eine Fussgängerzone wäre, Lastwagen in der Innenstadt unerwünscht sind, dafür Fussgänger und Velofahrer ohne Angst, überfahren zu werden, unterwegs sein können. Aber ich bin ja kein Verkehrsplaner, das sind alles nur Ideen.

**MATHIAS FREI**, 1980, ist Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und Gemeinderat.

TOGGENBURG

## Eine Frage der Mission

Als wir vor neun Jahren als Kantischüler ein Projekt namens snowland.ch lancierten, wollten wir «etwas für die Region» machen. Das Vorhaben trug den Untertitel «Förderung von touristischen Highlights im Toggenburg». Auch bei der KlangWelt Toggenburg wurde ich gebeten, mich zu engagieren und auf den fahrenden Zug aufzuspringen, um das Tal vorwärts zu bewegen. Gleiches gilt für mein drittes aktuelles Projekt, eine Konzertnacht am Schönenbodensee mitzutragen, um das Tal für Jugendliche kulturell zu beleben.

Alles, was touristische Leistungsträger hier machen, ist für die Region gedacht. Das ist entscheidend für die intrinsische Motivation, denn reich werden kann man sowieso nicht. Dafür arbeitet man in höherer Mission und der festen Überzeugung, seine Heimat einen Schritt weiterzubringen. Und geht davon aus, dass dies alle wollen, weil der Tourismus hier der grösste Ertragszweig ist – zumindest im obersten Teil des Tals.

Je tiefer man in die Arbeit eintaucht, umso deutlicher spürt man jedoch, dass nicht alle das Ziel verfolgen, mit Modernisierung und Innovation die eigene Lebensgrundlage zu verbessern. Eigeninteressen werden um jeden Preis gewahrt, Neues immer wieder verhindert. So führt es zu Problemen, wenn nach einer Skisaison ein Stein nicht mehr sauber auf einer Mauer liegt. Oder wenn zu viel Lärm entsteht, weil in der hiesigen Bar einige wenige Male pro Winter, eine Party steigt. Oder wenn man einen Kiesweg für eine Festivalzufahrt nützt, ohne dabei vorgängig den Bauer gefragt zu haben. Macht man mit einer Bar zu viel Umsatz, wird es einem bald einmal vergönnt. Oder wenn eine geplante Mountainbike-Strecke zu nahe am Wald entlangführt, mahnen Forstwarte und der Naturschutz.

Man kann diese Bewahrer des Immergleichen ignorieren oder versuchen, sie ernst zu nehmen. Beides scheint mir oft unmöglich. Vieles soll und wird so bleiben, wie es damals war. Deshalb mag ich nicht noch tiefer eintauchen. Noch ein paar letzte «Events». Noch ein paar letzte unwichtige Probleme. Und dann ab in die weite Welt, um zu sehen, ob es da draussen doch etwas unkomplizierter und weltoffener ist als hier in diesem engen Tal, das ich über alles liebe.

**ANDREAS ROTH**, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet bei der KlangWelt Toggenburg und snowland.ch.

SCHAFFHAUSEN

## Hahnenkämpfe unterm Rheinfall

Wenig bewegt die Gemüter in Schaffhausen so stark wie das Schicksal des Rheinfalls. Das Naturschauspiel ist zweifelsfrei die bekannteste Attraktion der Region. Allerdings wurde sie jahrelang nur stiefmütterlich gepflegt, was zu sinkenden Besucherzahlen führte. Noch schlimmer für die Standortgemeinde Neuhausen und die Dienstleistungsbetreiber rund ums Rheinfallbecken ist aber: Die Besucher bleiben durchschnittlich nur eine Stunde und geben fast kein Geld aus. Politik, Standortförderung und Schaffhausen Tourismus haben sich den Kopf darüber zerbrochen, wie gegen sinkendes Publikumsinteresse und mangelnde Konsumlust am grössten Wasserfall Europas anzukommen ist.

Zur Aufwertung des Rheinfalls müsse eine Gesamtkoordination her. Wasserfall alleine reiche nicht, es müsse den Besuchern mehr geboten werden. Die Gemeinden und Grundeigentümer rund um den Rheinfall einigten sich auf die Führung einer gemeinsamen IG Rheinfall und übertrugen die Verantwortung an Mäni «Mister Rheinfall» Frei, welcher bereits fürs Standortmarketing in Schaffhausen verantwortlich ist.

Nebst einem neuen Infopavillon von Schaffhausen Tourismus und einem neuen Beleuchtungskonzept – produziert vom St.Galler Lichtplaner Charles Keller – hielten vor allem Attraktionen mit englischen Bezeichnungen Einzug. So heisst zum Beispiel das traditionelle 1.-August-Feuerwerk nicht mehr Rheinfallbeleuchtung sondern «Fire on the Rocks» und es findet auch nicht mehr am 1. August sondern drei Wochen später statt. Im Februar eröffnete Mister Rheinfall feierlich den neuen «Adventure Park». Der besteht im Wesentlichen aus ein paar Seilen und Holzplattformen, wo man sich von Baum zu Baum hangeln kann. Abgerundet wird die Renaissance des Rheinfalls mit dem Rheinfall-Express, einem Kinder- und Touristenzügli, welches zwischen Parkplatz und Rheinfallbecken verkehrt.

Bevölkerung und Behörden betrachten das neue Treiben am Rheinfall eher skeptisch. Die kritische Einstellung ist auch stark mit der Person des Mister Rheinfall verknüpft. Monatelange Debatten löste letzten Herbst der öffentlich ausgetragene Streit zwischen Mäni Frei und Beat Toniolo, künstlerischer Leiter des Wort- und Bild-FestiFalls, aus. «Das kleine Paradies wurde uns zur Hölle gemacht», sagte Toniolo und unterstellte Mäni Frei «berlusconische Gepflogenheiten des Mister Reinfall ohne h». Die Anstrengungen bei der Sponsorensuche seien von Frei subversiv unterwandert worden und Mister Rheinfall habe eine Verzögerungstaktik verfolgt, weil er das Wort- und Bild-FestiFall nicht mittragen wolle. Frei konterte, Toniolo sei unbestritten «eine Kulturkampfsau im positiven Sinne», als Organisator verdiene er aber keine Lorbeeren. Die Konzepte seien unvollständig gewesen.

Beat Toniolo liess diese Vorwürfe nicht auf sich sitzen und kündigte an, das FestiFall nicht mehr am Rheinfall durchzuführen, was wiederum nicht weniger als zwei Dutzend Leserbriefschreiber und -innen veranlasste, in die Tasten zu hauen, um für oder gegen das FestiFall Position zu beziehen. Der Neuhauser Gemeindepräsident hat sich bei Toniolo vergeblich für eine Umstimmung eingesetzt und der kantonale Baudirektor sah sich in der Folge veranlasst, einen Runden Tisch ins Leben zu rufen, um die Wogen zu glätten. Toniolo blieb eisern und verkündete im Dezember seinen definitiven Entscheid, das FestiFall abzuzügeln «ausser Frei geht in Frühpension». Frei blieb. Am 6. Januar teilte Toniolo jedoch mit, es gebe einen weiteren Versuch, das FestiFall am Rheinfall durchzuführen.

**FLORIAN KELLER**, 1983, ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat.

# Für Vietcong, Freiheit und Wahrheit

Ein Leben für die Bewegung, afrikaribische Kultur und stets begleitet von ganz viel Musik: Hans-Peter «Hazi» Hädener brach früh aus dem Mief der fünfziger und sechziger Jahre aus und entwickelte sich zum geborenen Ver-Handler. Ein Nachruf.

*von PIUS FREY*

1945 erreichte Hazis Mutter mit einem Flüchtlingstransport die Schweiz. Sie stammte aus einer Waldstatter Auswandererfamilie, die sich in Schlesien niedergelassen hatte. Im Ausserrhodischen lernte sie ihren Mann kennen und gründete mit ihm eine Familie. Hazi und seine zwei Brüder wuchsen erst an der St.Galler Oberstrasse in einfachen Verhältnissen auf. Dank dem beruflichen Aufstieg des Vaters konnte die Familie später in einen Neubau in der Iddastrasse ziehen; ein sozialer Aufstieg inklusive Badewanne und Balkon. 1957 ging es in eine Vierzimmer-Neubauwohnung in der Wiesentalstrasse.

Bis zur dritten Klasse ging Hazi im Gerhaldenschulhaus bei einer bösartigen Lehrerin zur Schule, deren oberste Maxime «Disziplin und Gehorsam» war. Das bedeutete: schwarzer Klebestreifen auf den Mund und knien auf dem Lineal. Auch mit den Kornett- und Klarinettenstunden ging es nicht gut. Hazi hatte lieber frei. Und sammelte erste Händlererfahrungen: Mit Kollegen stahl er Altmetall bei der Firma Schläpfer und verkaufte es ihr wieder. Es waren auch die Zeiten, wo Hazi im Restaurant Frohsinn in St.Fiden das erste Mal fernschaute. 1962 fuhr die Familie stolz mit ihrem Ford Taunus nach Rimini und im Winter drauf ging es mit dem Velo auf den Bodensee. Es war die legendäre «Seegfrörni». 1964 war Hazi mit der Familie erstmals in Berlin in den Ferien. Hier hörte er die ersten Beatles-Singles, ging an Jugendpartys und kaufte bei Hertie karierte Hosen. Die Eltern verlangten umgehend, dass er sie wieder zurückbringe. Dann ging es in die Banklehre. Mitte sechziger Jahre. Hundert Franken Monatslohn im ersten Lehrjahr und drei Wochen Ferien. Hazi war noch keine Woche in der Lehre, musste die Bank schon Stundung anmelden und wurde von einer anderen übernommen.

## Musikalische Zwischentöne

Das Leben ging jetzt richtig los. Hazi und seine Freunde waren von den neuen Tönen des Beat- und Rocksounds völlig angefressen: Rolling Stones, Beatles, Kings, Yardbirds, Animals, Who. An der Teufenerstrasse wurde der erste Übungsraum bezogen. Hazis Kollegen spielten Gitarre, Schlagzeug, Bass, er selber Saxophon. Die Einrichtung war einfach, der Verstärker ein altes Radio. Die bekannte Lokalband The Flippers kamen vorbei, um das kleine Repertoire

Hazi Hädener auf Entdeckungstour … Bild: pd

mit den einfachen Songs zu hören. Der grosse Auftritt von Hazis Band an einem Hochzeitsfest endete mit einem Fiasko. Der Bräutigam kam auf die Bühne, streckte fünfzig Franken hin und verlangte, das Konzert abzubrechen und sofort zu verschwinden.

Danach wurde eine bessere Anlage angeschafft. Geübt wurde in der damaligen Kellerbühne. Eines Tages kam die bekannteste Ostschweizer Band The Shivers, aus denen später Deaf und Island entstanden, auf Besuch. Doch diese stellten fest, dass die Band keine Konkurrenz war. Hazis Band löste sich bald auf.

Doch die neue Musik aus England elektrisierte weiterhin total. Jeden Samstag ging es mit Kollegen von Plattenladen zu Plattenladen. Von Walz bei der Walhalla zu Globus und dann zu Musik Hug. Dort konnte Musik in einer Kabine gehört werden. Die ersten LPs und Singles wurden gekauft. Am Samstagnachmittag wurde der Beat-Club geschaut und die neu erworbenen Platten gehört. Dazu verkehrte man im City in der Engelgasse und im Iris an der Löwengasse. Dann die Eröffnung des Musikclubs Africana. Ein Durchbruch. Endlich Livesound in St.Gallen. Die Sauterelles und die schon erwähnten The Shivers mit dem Ausnahmegitarristen Dany Rühle traten auf. Auch im Schützengarten spielten die ersten Bands. Und 1967 das legendäre Pink-Floyd-Konzert in der Coca-Cola-Halle in Abtwil. Organisiert vom Africana-Chef René Theiler.

Im Frühling 1968 ging Hazi mit einem Kollegen ans Monsterkonzert im Hallenstadion Zürich. Dort spielten Anselmo Trend, The Move, John Mayall, Eric Burdon, The Traffic und Jimi Hendrix, der seiner Zeit voraus war. Hazi lernte seine Musik erst danach lieben. Später am Abend schlug die Polizei grundlos auf die Beatfans ein. Hazi und seine Freunde entkamen den Polizeiknüppeln. Sie fuhren gleich nach dem Konzert per Autostopp wieder zurück nach St.Gallen.

In St.Gallen wurde ein Privat-Disc-Club gegründet: Partys, Sound, günstige Drinks und Mädchenbekanntschaften. Im Kino liefen viele gute neue Filme. Die Nouvelle Vague war angesagt mit Filmen von Godard, Tanner und Goretta. Eindruck hinterliessen auch die Filme von Polanski, Bergmann, Kluge, Fellini, Antonioni und Pasolini. Und dazu die verdammt knalligen Italo-Western.

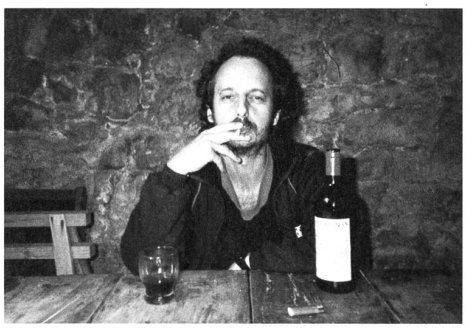
## Die Zeit der Rebellion

1967/68 trafen sich im damaligen Facincani die kritischen Studenten der HSG. Auch Hazi ging dorthin. Man diskutierte über die Revolten in Frankreich und Deutschland und den Vietnam-Krieg. Es wurde ein Komitee gegen den Film «The Green Berets» gegründet. Im Keller der Bank, wo Hazi arbeitete, wurde ein Flugblatt gedruckt und vor dem Kino verteilt. Zu dritt zog man mit einer Vietcong-Fahne vom Oberen Graben in Richtung Union. Ein Porsche hielt, ein Mann stieg aus und fragte, um was es ginge. Die Antwort war: Natürlich für den Vietcong, für die Freiheit und für die Wahrheit. Ein paar Tage später stand im «Tagblatt»: «Eine Demonstration».

Das Interesse an Fragen wie Freiheit, Gerechtigkeit und Totalopposition wurde immer grösser. Die Aktionen von Fritz Teufel und Rainer Langhans interessierten. In St.Gallen galt es schon als Provokation, mit Slop-Hosen und knallorangen Hemden herumzulaufen. Und zuhause machte Hazis Vater Stunk wegen der lauten Musik. Auch psychedelisch wurde rebelliert und in St. Gallen wurden Drogen zu einem Thema.

1969 zog Hazi nach Berlin und fand dort gleich eine Stelle bei einer Bank. In der Freizeit ging er der Musik und der Politik nach. Er lernte interessante Leute kennen. Er beteiligte sich an den offenen Redaktionssitzungen der APO-Zeitung «Agit 883», einer radikalen Underground-Zeitung, bei der sich auch der Schriftsteller Peter Paul Zahl beteiligte.

Hazi veröffentlichte Gedichte in «Agit 883» und schrieb Kurzgeschichten, die er vor versammeltem Publikum vortrug. Es wurde



... und am Geniessen. Bild: pd

Musik verschlungen, «883» vertrieben, Marx und Lenin gelesen, Joints geraucht, viel getrunken und hin und wieder LSD genossen. Politische Auseinandersetzungen standen auf der Tagesordnung. Es war die Zeit der kommunistischen und sozialistischen Parteien in Berlin. Hazi gründete mit einem Freund das «Schweizerische Sozialistische Aktionskollektiv West-Berlin». Später trat er in die SEW (Sozialistische Einheitspartei Westberlins) ein und hatte keine Ahnung, dass sie völlig von der DDR gesteuert und finanziert wurde.

## Charmantes Engagement

Zeitlebens war Hazi ein guter Organisator. Kommunikativ und voller Tatendrang engagierte er sich auch zurück in St.Gallen weiterhin politisch. Er war Mitgründer der POSG, einer Sektion der linken Partei POCH. Diese entsprang den Studenten- und Lehrlingskreisen Anfang der siebziger Jahre in Basel. Hazi kandidierte 1971 als POSG-Kandidat für die Nationalratswahlen. Aus den guten Kontakten zu italienischen und spanischen Genossen entstand die Interkommission, ein Zusammenschluss schweizerischer und ausländischer Linksengagierter. Die POSG wurde zügig vorangebracht. Die POCH-Zeitung wurde vertrieben und zu Diskussionen traf man sich öfters in der damaligen Spanischen Weinhalle. Hazi war aber auch Mitglied der PdA und musste die POCH verlassen. Diese duldete keine Doppelmitgliedschaft. Er wurde ein sehr aktiver und engagierter Wiederaufbauer der verschlafenen St.Galler PdA, die sich immer öfter zu Wort meldete. Hazi, der kommunikative Typ, konnte viele gute Ideen umsetzen. Sein charmantes Engagement war sehr gefragt. Auch im Komitee gegen die Südumfahrung. Plante doch die Stadt in der damaligen Zeit einen grossen Teil der südlichen Altstadt zu zerstören, um eine breite Autostrasse samt Tunnel zu bauen. In dieser Zeit lernte er seine spätere Frau Erika kennen. Sie brachte ihm bei, dass es neben Marx und Engels auch noch andere Literatur zu entdecken gibt. Und neben Musik auch Bildende Kunst von Bedeutung sein kann.

1981 entstand in der Gartenstrasse ein Autonomes Jugendzentrum, und ein engagierter Kampf gegen den Abbruch von billigem Wohnraum wurde lanciert. Es kam zu Besetzungen. Durch die Initiative zur Erhaltung der Grabenturnhalle als Kulturzentrum, auf dem Mist der PdA gewachsen und mit grossem Engagement von Hazi vorwärts getrieben, kam Bewegung in die Stadt. Der Grundstein zur Entstehung der heutigen Grabenhalle wurde gelegt.

## Immer für die Bewegung

1987 gründete Hazi seine eigene Firma «H.P. Hädener & Co». Das Handelsunternehmen ist bis heute erfolgreich. Als guter Händler war es ihm ein Vergnügen, sich mit verschiedenen Leuten auseinanderzusetzen. Ebenfalls 1987 wurde der Verein AfriKaribik gegründet. Der Verein für afrikanische und karibische Kultur. Mit vollem Einsatz ging man ans Werk. Auch Hazis Engagement und Leistung für AfriKaribik ist nicht zu unterschätzen. Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Theater und Filmvorführungen wurden veranstaltet. Afrikanische und karibische Musiklegenden gastierten in St.Gallen. Es gab konzeptionelle Veranstaltungsblöcke zu Dub-Poetry, zu Angola oder zur Taarab-Musik. Hazi war der geborene Verhandler. Mit Bands, Managern, Behörden, Sponsoren und Fluggesellschaften. Über zehn Jahre lang wurde Jahr für Jahr ein Programm auf die Beine gestellt. Doch das ist eine andere Geschichte.

Hazi, der grosse Leser und Musikfachmann, der Händler und Kommunikator, der kulinarische Geniesser, der gerne auf Entdeckungstouren ging, der sich auf Grund der Vergangenheit seiner Mutter mit Flucht und Vertreibung auseinandersetzte, Hazi der politische Aktivist, der St.Gallen in Bewegung setzte, ist im Januar, im Alter von 62 Jahren, an Krebs gestorben. ◆

# Sechzig-Millionen-Projekt auf der (Müll-)Kippe

In Konstanz wird über ein Kongress- und Konzerthaus auf Klein-Venedig abgestimmt. Die Stadt könne sich ein solches Projekt keinesfalls leisten und könnte dadurch in den Ruin getrieben werden, sagen die Gegner.

*von HOLGER REILE*

Am 21. März werden die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Konstanz aufgerufen, darüber abzustimmen, ob sie auf dem Gelände Klein-Venedig ein Konzert- und Kongresshaus (KKH) haben wollen. Direkt am See, an der Grenze zur Schweiz gelegen, soll das KKH gebaut werden, dazu ein Hotel und ein Parkhaus. Ende Januar hat sich eine Mehrheit des Gemeinderates für den Entwurf der renommierten Bregenzer Architekten Helmut Dietrich und Much Untertrifaller entschieden. Votieren 25 Prozent aller Wahlberechtigten mit Nein, dann ist das umstrittene Projekt gestorben. Eine hohe Hürde, denn in den letzten Jahren ist die Wahlbeteiligung vor allem auf kommunaler Ebene ständig zurückgegangen und lag bei den letzten Gemeinderatswahlen unter fünfzig Prozent.

Bereits 2003 beherrschte das KKH die Konstanzer Schlagzeilen. Bei einem Bürgerentscheid entschied sich zwar eine Mehrheit dagegen, aber das Quorum von damals dreissig Prozent wurde nicht erreicht. Nun liegt das Quorum bei nur noch 25 Prozent – umgerechnet 15'000 Nein-Stimmen braucht es also, um ein Projekt zu verhindern, das nach Ansicht seiner Gegner die Stadt Konstanz in den Ruin treiben könnte.

Davon wollen die KKH-Befürworter natürlich nichts wissen. Eine Mehrheit der im Gemeinderat vertretenen Fraktionen spricht sich für den Bau aus, lediglich die SPD, die Linke Liste und Teile der Grünen lehnen ihn ab. Der grüne Oberbürgermeister Horst Frank indes trommelt vehement für das «Jahrhundertprojekt», dessen Kosten bei rund 62 Millionen Euro liegen sollen. Vor allem die Südwestdeutsche Philharmonie brauche eine akzeptable Spielstätte, so ein ständig wiederkehrendes Argument. Das KKH auf Klein-Venedig sei nicht nur «der ideale Standort» für grosse Kongresse und Konzerte, sondern «ein Haus für alle». In einer Informationsbroschüre, die an die Haushalte verteilt wurde, ist die Botschaft klar formuliert: «Konstanz braucht dieses Haus, um seine Zukunft sichern zu können.»

## Unseriöses Finanzierungskonzept

Von zusätzlichen Arbeitsplätzen ist die Rede und natürlich davon, dass das KKH die Umsätze in den Bereichen Touristik, Hotellerie, Gastronomie und Einzelhandel jährlich um mehrere Millionen nach oben treiben könnte. Der Standort direkt am See sei bestens geeignet, um Gäste von nah und fern nach Konstanz zu locken und verbessere deutlich die überregionalen Marktchancen der Stadt. Um diese Botschaft dem Stimmvolk nahe zu bringen, will die Stadtverwaltung in den nächsten Wochen nochmals kräftig die Werbetrommel rühren. Tatkräftig unterstützt wird sie dabei vom «Südkurier», der unlängst titelte: «Konzerthaus soll auf Klein-Venedig funkeln.»

So soll es auf Klein-Venedig künftig aussehen. Bild: pd

Die Gegner haben sich lange zurückgehalten, geben nun aber kräftig laut. Eine parteiübergreifende Initiative «Nein zu Klein-Venedig» hat sich gegründet, die erstaunlich viel Zulauf hat. Vor allem zwei Punkte sind es, die die KKH-Gegner umtreiben: Ein aus ihrer Sicht unseriöses Finanzierungskonzept und der Standort. Nie und nimmer liesse sich das «grossmannssüchtige» Projekt für rund sechzig Millionen bauen, ausserdem habe die Verwaltung die Folgekosten «schöngerechnet». Die von den Befürwortern kalkulierten Kosten von jährlich 2,6 Millionen Euro zu Lasten der Stadt seien «Augenwischerei», die doppelte Summe müsse veranschlagt werden. Das zeigten die Erfahrungen aus anderen Städten, die sich auf ein «ähnliches Abenteuer» eingelassen hätten.

Bedenken dieser Art bleiben in der Stadt nicht ungehört, und das aus gutem Grund: Die Gewerbesteuereinnahmen sprudeln nicht mehr so üppig, seitdem der Pharmakonzern Nycomed Arbeitsplätze abbaut und der Standort Konstanz somit auf wackligen Füssen steht.

## Andere zwingende Investitionen

Immer deutlicher wird: Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat nun auch die Kommunen rund um den See erreicht. Die Stadt Singen ist über beide Ohren verschuldet, in Überlingen sieht es nicht besser aus. Dazu passt eine Mitteilung, die der «Deutsche Städtetag» kürzlich veröffentlicht hat: «Die Finanzlage vieler Städte ist so verheerend, dass ihnen sprichwörtlich das Wasser bis zum Hals steht.»

«Wir können uns in diesen Zeiten ein Prestigeprojekt wie das KKH keineswegs leisten», sagen auch kühle Rechner in Konstanz und verweisen auf Investitionen, die in der grössten Stadt am Bodensee dringlicher sind. Für Schulen, Kindergärten, Renovierung des Konzils und des maroden Stadttheaters wird der Finanzierungsbedarf bis 2014 auf mindestens sechzig Millionen Euro geschätzt. Dazu kommt das in tiefrote Zahlen abgerutschte Konstanzer Klinikum, für dessen Rettung die Stadt etwa dreissig Millionen Euro bereitstellen muss.

Dagegen ist die Kritik der KKH-Gegner am Standort fast schon vernachlässigbar. Das Gelände Klein-Venedig war früher eine Müllkippe. Bei einem Bau an dieser Stelle müssten mehrere tausend Kubikmeter kontaminiertes Erdreich abgetragen werden. Die Entsorgung würde nach Ansicht von Fachleuten mehrere hunderttausend Euro kosten. Die Verhandlungen darüber, wer diese Zusatzkosten zu tragen hat, finden hinter verschlossenen Türen statt.

Die nächsten Wochen wird es spannend in Konstanz. «Sind Sie für den Bau des Konstanzer Konzert- und Kongresshauses auf dem Gelände Klein-Venedig?» heisst die Frage am 21. März. Zwei etwa gleich grosse Lager stehen sich gegenüber, der Ausgang der Abstimmung ist völlig offen. ◆

Die Autorin und der Autor unterrichten in einem Kindergarten …

… schauen sich die Natur an …

# Chindsgi auf Gambianisch

*von ELISABETH GRÜTER und PASCAL KÜBLI*

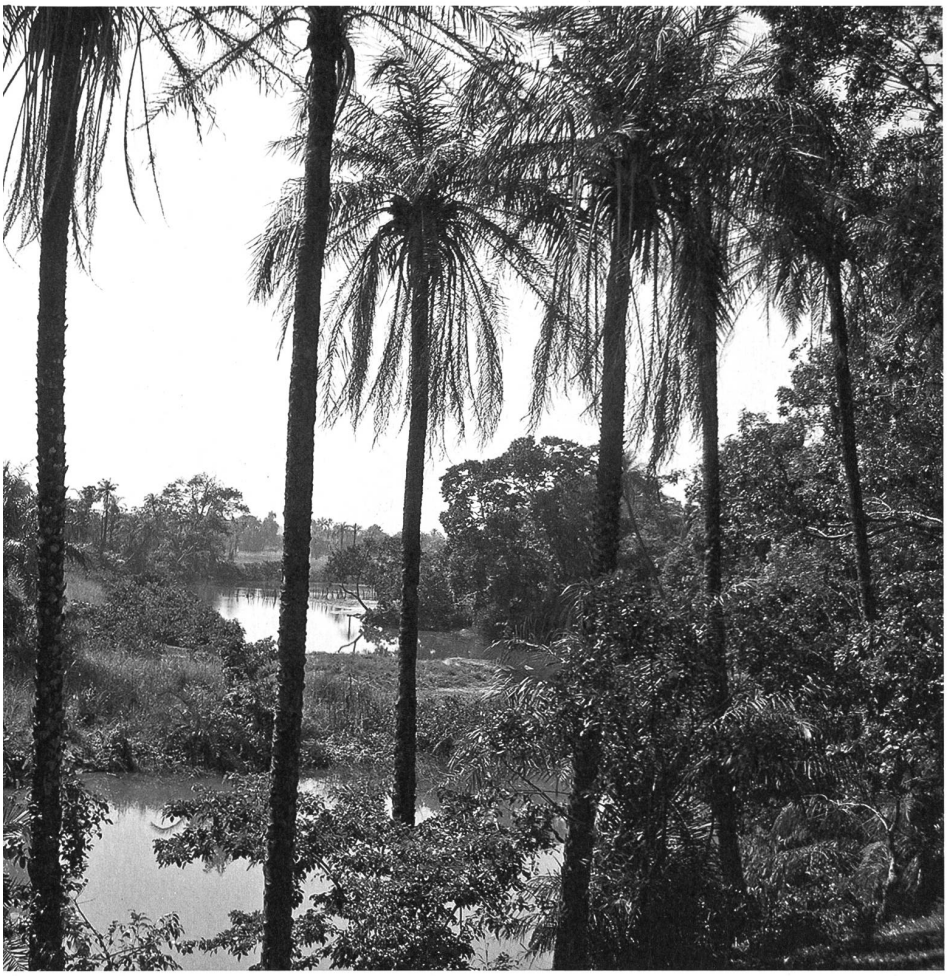
Es ist 14 Uhr, wir sitzen unter einem Baobabbaum auf dem Dorfplatz von Marakissa, einem kleinen Dorf im Westen Gambias. Es ist heiss, wenigstens aber nicht mehr so feucht wie kurz nach der Regenzeit im September, als wir in Marakissa ankamen. Bei uns sitzen einige Männer, die ihren Attaya mit uns teilen; ein stark koffeinhaltiger Grüntee, der in drei bis fünf Aufgüssen in kleinen Gläsern und mit sehr viel Zucker zubereitet wird. Überall, wo man hinkommt, sind Männer zu entdecken, die gemeinsam Attaya trinken, um so den heissen Nachmittag durchzubringen. Die Arbeitsmoral in Gambia ist anders als die europäische. Die Arbeitsteilung sieht den Haushalt für die Frauen vor und so sind es vor allem sie, die am Abend erschöpft zu Bett gehen, nachdem sie gekocht, Holz gehackt, gewaschen und auf dem Reis- oder Erdnussfeld gearbeitet haben. Aber während der Arbeit wird auch viel diskutiert, Pause gemacht und Attaya getrunken. Stressen lässt sich selten jemand.

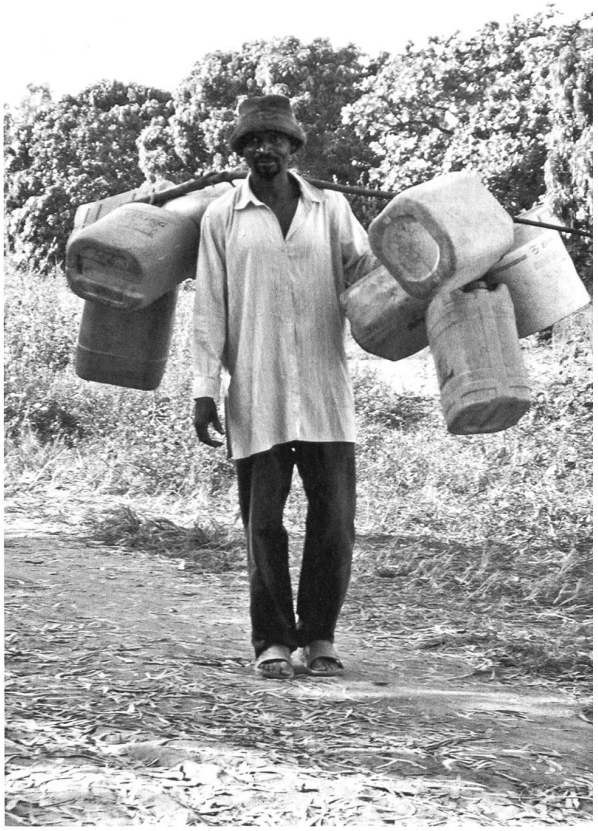
Wir arbeiten in einem Kindergarten in Marakissa. Der Unterricht ist anders, als wir ihn aus der Schweiz gewohnt sind. Er besteht vor allem aus Frontalunterricht: Die Lehrperson steht an der Wandtafel, malt einige Buchstaben und buchstabiert sie der Reihe nach. Die Kinder repetieren, was sie vorgesagt bekommen. Manchmal wird auch ein Kind nach vorne gerufen und übernimmt die Rolle des Lehrers. Es benennt den ersten Buchstaben an der Tafel, die Gspänli wiederholen ihn, dann den zweiten, die Gspänli wiederholen wieder und so weiter. Kennt das Kind an der Tafel einen Buchstaben nicht, kommt ein anderes an die Reihe. Falls es alle richtig buchstabiert hat, klatscht die Klasse und das nächste Kind versucht sein Glück. Zur Abwechslung singen die Lehrer mit den Kindern, lassen sie für eine Lektion im Klassenzimmer warten oder draussen spielen, aber nur selten wird etwas Gestalterisches gemacht.

Der Unterricht findet meist mehrsprachig statt, denn obwohl die Amtssprache Englisch ist, sprechen die meisten zuhause ihre unterschiedlichen Lokalsprachen. Die Kinder lernen in der Schule aber schnell ein Gespräch auf Englisch zu führen, zu lesen, zu rechnen und zu schreiben.

## Tiiick-taaack, tiiick-taaack

Wir haben im Unterricht zuerst einige Wochen hospitiert und dann einzelne Unterrichtssequenzen übernommen. Die Sprache war nicht die einzige Barriere, um selbst unterrichten zu können, denn auch die unterschiedlichen Unterrichtsmethoden machten es uns nicht ganz einfach. Die Kinder sind sich an den gambianischen Unterricht gewöhnt und waren mit unseren – für sie fremden Methoden – überfordert. Deshalb haben wir uns nach Absprache mit dem Schulleiter entschieden, vor allem Unterrichtsmaterialien und -hilfen herzustellen. Wir kreierten Verse, gestalteten Arbeitsblätter und Zeigekarten mit Wörtern und Bildern, entwarfen ein Leseheft für jedes Kind und führten diese Materialien mit den Lehrpersonen ein. Unser Anliegen war es, Abwechslung und Spiel in den Unterricht zu bringen, denn die jüngsten Kinder sind zwei und die ältesten fünf Jahre alt. Ausserdem war es uns wichtig, den Lehrpersonen





... und sind nie allein.

Bilder: Elisabeth Grüter und Pascal Kübli

etwas zu geben, das sie ohne unsere Hilfe langfristig einsetzen und immer wieder gebrauchen können. Aus demselben Grund haben wir dem Schulleiter und einigen anderen Personen den Umgang mit dem Computer näher gebracht. So können sie administrative Aufgaben selber erledigen und ausgegangene Unterrichtsmaterialien wieder ausdrucken.

Was die Kinder hier sicherlich lernen, ist die Kunst des Wartens. Manchmal passiert es, dass eine Lehrperson den ganzen Tag nicht auftaucht. Auch die Kinder erscheinen am Morgen nicht pünktlich. Ausserdem kann es vorkommen, dass jemand den Lehrer ruft und dieser dann den Unterricht verlässt.

Diese Kunst des Wartens zu beherrschen, dient einem auch im Erwachsenenleben. – Termine werden ohne bestimmten Zeitpunkt abgemacht, denn eine Uhrzeit wird sowieso nicht eingehalten. Es könnte sein, dass man auf dem Weg zum Treffpunkt Freunde oder Bekannte trifft, mit denen man noch einige Worte wechseln muss. Dass die Zeit in Gambia nicht die gleich grosse Rolle wie in der Schweiz spielt, geniessen wir sehr.

## Niemals einsam

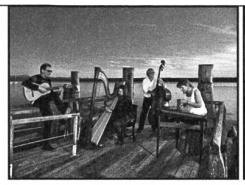
Reisen braucht ebenfalls viel Zeit – wer kaum Geld hat, kann sich kein Taxi oder Auto leisten. Wie die meisten Gambianer reisen wir mit den Buschtaxis. Das sind Busse mit zwölf bis 24 Plätzen, die erst losfahren, wenn alle Plätze bis auf den letzten Zentimeter belegt sind. Mit so einem klapprigen Gefährt haben wir im Januar auf einer einwöchigen Reise Gambia erkundet und gesehen wie vielfältig Kultur und Natur dieses kleinen Landes sind. In den Buschtaxis sitzt man sehr eng beieinander. Man gewöhnt sich aber schnell daran und wer Glück hat, wird von der Frau, deren Bekanntschaft man im Buschtaxi gemacht hat, zu einem köstlichen Domodah, einem Gericht, das aus Reis und einer Sauce mit Erdnussbutter und Fleisch (oder Fisch) besteht, eingeladen.

Das Essen in Gambia ist einseitig und vielfältig zugleich. Einseitig, weil es immer Reis und Fisch gibt. Vielfältig, weil dazu immer wieder verschiedene Saucen kreiert werden, die einfach herrlich sind. Gegessen wird gemeinsam aus einer Schüssel mit der rechten Hand. Auf keinen Fall wird die Linke genommen, denn mit der reinigt man sich nach dem Gang auf die Toilette mit Wasser den Hintern. Klopapier gibt es im afrikanischen Haushalt keins. Gegessen wird immer mit denen, die gerade da sind, seien es Freunde, Verwandte oder Fremde. In Gambia wird sehr viel Wert auf Gastfreundschaft und Gemeinschaft gelegt. Es gibt niemanden, der alleine is(s)t. Spazieren wir zur Essenszeit durch das Dorf, werden wir von allen Seiten zum Mitessen eingeladen. Das ist einer der Gründe, weshalb es in diesem Land keine hungernden Menschen gibt. Auch im Kindergarten wird täglich für die Kinder gekocht. Die Kinder werden, nachdem sie in grossen Plastikwannen die Hände gewaschen haben, in Sechsergruppen eingeteilt. Jeder Gruppe wird von den Köchinnen eine Essensschüssel gereicht, deren Inhalt gierig heruntergeschlungen wird.

Die meiste Zeit des Tages verbringt man draussen in der Gemeinschaft. Für uns westliche Individualisten, die vielleicht nicht einmal ihre Nachbarn im Wohnblock kennen, ist eine solche Lebensweise manchmal auch schwierig. Es gibt fast keine Gelegenheit, sich zurückzuziehen und alleine zu sein.

Etwas ist aber in Gambia gleich wie bei uns zuhause: die Anzahl Handys. Jeder besitzt eins und wird auch fleissig angerufen. Wer also während einem afrikanischen Dinner, in der Gruppe am Boden sitzend und mit den Händen aus der gleichen Schüssel essend, ein Handy klingeln hört, sollte nicht erschrecken, sondern in aller Seelenruhe das leckere Essen weiter geniessen.

**ELISABETH GRÜTER**, 1986
**PASCAL KÜBLI**, 1986
**sind Kindergarten- und Unterstufenlehrpersonen aus St.Gallen und seit letztem Herbst bis Anfang März in Gambia.**



hotel · restaurant · kultur

SCHLOSS WARTEGG

9404 Rorschacherberg

**Reservation:** Tel. 071/858 62 62 kultur@wartegg.ch

**Rückfahrt** zum Bhf. Rorschach inklusive

Sonntag, **14. März,** 17 Uhr **‹du & ich / klipp & unklar›**
Tragikomische Liebesfälle. Echte Liebesbriefe und barocke Arien im virtuellen Dialog.

Samstag, **20. März** , 18 / 20 Uhr **a cappella - Festival Rorschach**

Sonntag, **21. März**, 17 Uhr **Fraunhofer Saitenmusik.** filigran und echt bayrisch

Sonntag, **28. März**, 20 Uhr **Where's Africa Trio**. Irène Schweizer, O. Ziegele, M. Ntshoko

BARATELLA

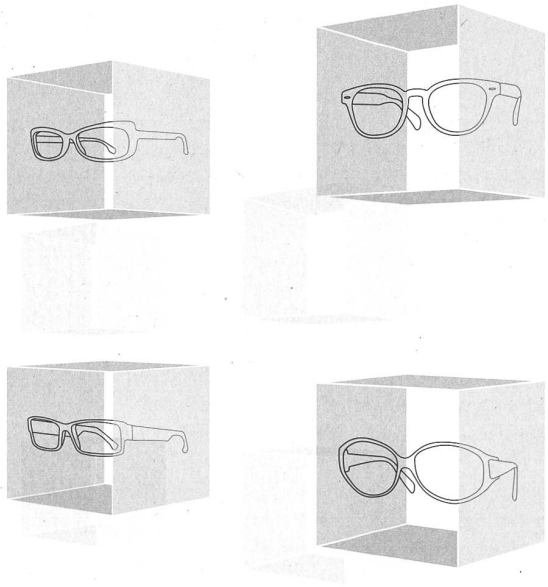
Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

viegener optik

**vision care center** | st.gallen



**viegener optik** | vision care center | schmiedgasse 35 | 9001 st.gallen
t 0800 82 11 44 | f 071 223 54 05 | info@viegener.ch | www.viegener.ch

**Klassiker «Lounge Chair» – unser Angebot ab Lager**

Möbel • Lampen
Büromöbel • Textilien
Innenarchitektur
Planung

wohnart
späti egli

Späti Egli AG
Spisergasse 40
CH-9000 St.Gallen
Tel +41 71 222 61 85
info@wohnart-sg.ch
www.wohnart-sg.ch